

Vielleicht wäre an diesem Festtage, da die Kinder die Erwachsenen ablösen und die Erwachsenen das Missgeschick ihrer altklugen und starren Würde in sentimental und nur zu flüchtigen Sehnsüchten abtun, die Gelegenheit gegeben, in uns selber einen oder einige Stockwerke tiefer hinabzusteigen, bis zu jenem unteren und so verschütteten Bereich, wo wir einst hausten: in die Region der Tischbeine! Denn die weihnachtliche Weisung des Engels an die Hirten: „Geht – ihr werdet ein Kind finden!“ schickt den Gläubigen sowohl wie den Zweifelnden friedlich dieselbe Richtung: auf den Weg zur Kindheit. Und mag der dogmatisch Fromme in den Augen dieses einen Knaben den fleischgewordenen Logos anbeten und der andere das schönste der Erdenkinder oder gar nur eine ergreifende Menschheitserinnerung verehren, dennoch stehen sie alle vor einem Kind, und sie unterscheiden sich zunächst nur nach dem Grade ihrer größeren oder geringeren Unbeholfenheit, denn sie stehen allesamt vor einem Wesen, das sich betasten, aber nicht begreifen, anrühren, aber nicht fassen lässt: vor einem Kind, einem Geheimnis also!

Und ein Geheimnis ist eine Wirklichkeit, in die hinein es keinen Weg von außen gibt! Oder gibt es einen stärker ummauerten Turm als das Wickelkind? Und haben wir je eine fremdere Sprache vernommen als dieses sich in unsere Worte einmischende Lallen und diese von weither kommenden Augen, diese, man könnte fast sagen: monumentalen Züge, in der Gesammeltheit des Tieres, hilflos und souverän zugleich? Einsam ist der Mensch in dieser Stunde seiner Morgendämmerung, wie er auch einsam wird am Abend; einsam in der Frühe, weil die Welt vor dem Wort zu ihm kommt, einsam am Abend, weil die Welt ihn verlässt und das Wort allein umsonst geworden ist.

Auch die mit dem Kinde innigste Mutter wird dieses notwendige Gesetz der ersten kindlichen Einsamkeit nicht durchbrechen können; aber dass nicht mit dem wachsenden Tage freundlich und unauffällig die Nachbarschaft zwischen Kind und Erwachsenen heraufsteigt, das ist die immer wiederholte Schuld der „Großen“, eine Schuld aus Trägheit und Dummheit und Anmaßung, die eine doppelte Frucht zeitigt: entweder die unsägliche Verlassenheit des Kindes oder ein grausames, ans grelle Licht Gerissenwerden, an das befleckte Tischtuch der Großen, wo das Kind zu jener hilflosen Erscheinung wird, über die man gemeinhin lacht, aber auch ebenso gut weinen könnte.

Diese nicht weihnachtlich klingenden Erwägungen stehen doch wohl zu Recht vor jenem freudigen Kommen der Hirten, als die Weisung des Engels an sie erging. Machen auch wir uns auf zum Kinde, suchen wir nach dem Schlüsselwort, das uns die so verriegelte Welt aufschließt: e r i n n e r n wir uns! Und zwar mit dem ganzen Körper, vielleicht so, dass wir uns bücken, bis unsere Augen soeben noch die Tischkante, aber mühsam schon, erreichen können. Und wie verwandelt ist nun alles!

Stefan Andres: Die Welt in Tischbeinhöhe (Auszug). Deutsche Allgemeine Zeitung vom 25. Dezember 1936